

Fragmente des Flanierens – ein Bild Venedigs.

Von Nadja Hutter.

Introduktion

Eine Reise tun

Im Herbst 2003 begeben sich auf eine Stipendiatsreise. Ich mache mich auf nach Venedig, wo das tägliche Reisen in sehr kleinem Umfeld – in einer einzigen Stadt - stattfindet. Der Reichtum an Erlebnismöglichkeiten ist jedoch in dieser Stadt geradezu angelegt – darüber wissen allzu viele Bücher mit Schurkengeschichten und kleinen Episoden, Literatur über Architektur aber auch unzählige Lexika über die historischen und politischen Hintergründe, die sich vielschichtig noch heute an der gebauten Umgebung ablesen lassen, zu berichten. Ja es kommt das Gefühl auf, dass es über keine andere Stadt einen solchen Dickicht an Aufgeschriebenem zu durchwälzen gibt, ehe man sich die Stadt einverleiben kann.

Das Ziel meiner Reise jedoch ist jedoch nicht das wissenschaftliche Erforschen eines bestimmten weiteren noch nicht beschriebenen kunsthistorischen Details oder eines architektonischen Phänomens dieser Stadt. Mein Ziel ist es vielmehr, das Reisen an sich, das Spazieren als Architektin, die unmittelbare Lektüre der Umgebung an diesem spezifischen Ort zu thematisieren. Ich ergründe, ob der ganz aussergewöhnlich Zustand des Unterwegs-seins in einer Stadt ein spezifisches Bild hervorbringen kann, welches im Leser Erinnerungen an eigene Erlebnisse des Reisens in dieser Stadt oder ganz allgemein hervorrufen und darüber hinaus über das Wesen der Stadt Venedig etwas Spezifisches der Fülle der vorhandenen Bilder hinzuzufügen mag.

Flaneuse sein

Auf meinen zahlreichen Spaziergängen durch die Stadt Venedig, etabliere ich einen Zustand. Es handelt sich um den sehr empfindlichen Zustand des Flanierens. Die Figur des Flaneurs, die sich in einiger Literatur abbildet, sei im folgenden etwas genauer beschrieben.

„Flanieren ist die Rhythmik des Schlummers“, ¹ sagt Walter Benjamin. Und in der Tat ist damit ein schon sehr feines Bild des Flaneurs entworfen, ist eine Stimmung angeklungen. Was sind aber die Prämissen, die einen Stadtwanderer einschummern lassen oder einen Flaneur zu einem solchen machen?

Die Spaziergänge des Flaneurs sind ohne bestimmtes Ziel. „Er hofft sein Ziel auf dem Weg zu finden. Er ist ein Suchender“² Die Spaziergänge geschehen im Müsiggang jenseits des immer gleichen und hektischen Alltags - und ermöglichen durch ein anderes Zeitempfinden, welches sich nach und nach einstellt, eine innere Bewegungsfreiheit, deren es für eine ganz andere Art der Lektüre der Stadt, bedarf. Dieser Zustand des Flanierens entsteht allmählich und ist durch und durch der Langsamkeit verpflichtet. Er birgt die Möglichkeit, einen individuellen Rhythmus des Gehens, des Nachdenkens und Empfindens zu etablieren. Es ist ein sehr stiller Zustand, der es erleichtert, den Genuss der Reize in einer neuen Umgebung zu erleben und sich ganz in die Umgebung zu versenken.

Als Entdecker geht der Flaneur seinem Spürsinn für das Verborgene nach, und begibt sich hinein in fremde Existenzen. Ein ständiges Oszillieren zwischen Nahem und Fernem, zwischen dem Mikrokosmos des sorgfältigen Details und dem flüchtigen Ganzen, zwischen scharfen und unscharfen Stellen, zwischen Mittel- beziehungsweise Unmittelbarkeit begleitet den aufmerksamen Stadtwanderer. Auf seinen Wegen durch die Stadt folgt er grundsätzlich keinem analytischen Vorgehen und trotzdem ist das Wissen um die architektonischen, geschichtlichen, ökonomischen und sozialen Schichtungen einer Stadt Voraussetzung für sein Bewusstsein des Ortes. „Er ist (...) von seiner inneren Gestimmtheit ein ebenso intuitiv, ein mystisch Schauender wie er in seinem sezierenden Intellekt ein kühl Analysierender ist.“³ Er weiss auch um die Geschichten und imaginierten Bilder anderer Epochen, die einen Ort geradezu besetzen, denn die Stimmen einer fremden Zeit einer fremden Person sind der Stadt genauso eigen wie die sinnlich wahrnehmbaren Phänomene. Es handelt sich um mit den Worten Walter Benjamins zu reden gewissermassen um ein *gefühltes Wissen*, das dem Flaneur eigen ist, „So erweist sich die Lebensform des Flaneurs in gewisser Weise als paradox: der Spaziergang wird ihm zur Berausung in der Nüchternheit, zur unmittelbaren Einbezogenheit bei skeptischer Distanz, zur romantischen Attitude in urbaner Gleichgültigkeit. In seiner beständigen Unruhe aber, in seinem ruhelosen Umherschweifen bleibt er sich selbst treu im Schauen, im Warten. Er lässt das Mysterium bestehen. Das Gehen des Flaneurs wird zum abwartenden Schauen, wird zur Poesie!“⁴

Das Flanieren beinhaltet auch einen kreativen Prozess, denn in der Betrachtung der äusseren Dinge, gedeihen dem Spaziergänger innere Welten. Die Dinge verselbständigen

sich gewissermassen, sie werden belebt. Aus der kontinuierlichen Bewegung zwischen Nähe und Ferne, Dichten und Undichten, im Eindringen in verschiedene Schichten und in verschiedene Geschichten der Stadt erschafft sich der Spaziergänger sein eigenes Bild der Stadt, seine eigene Wirklichkeit. „Erst durch das eigene kreative Zutun des sukzessiven Entdeckens der im Raum beschlossenen Möglichkeiten eröffnet sich die in der Promenade architecturale angelegte Erfahrungsfülle.“⁵ So erfasst der Spaziergänger - während er behutsam einer Spur nachgeht - gewissermassen das Wesen, die Aura einer Stadt. Jedoch ist dieses Erschaffen der eigenen Welt kein freies Entwerfen, denn die Anteilnahme an den Dingen geht diesem Schaffensprozess voraus. Der Entwurf des Spaziergängers ist von dessen Wegen geleitet und keine Schöpfung aus dem Nichts. Es besteht also eine Wechselwirkung zwischen der Stadt beziehungsweise der Beschaffenheit, den architektonischen, geschichtlichen, sozialen und literarisch festgehaltenen Prämissen einer Stadt und dem Flanierenden. Im Erleben der bebauten Umgebung, im Hindurchgehen durch die Stadt, im Entstehenlassen der Wege durch die Stadt kreiert der Reisende seine Wirklichkeit, die auch imaginierte Werte, Intimitätswerte beinhaltet. Dem Flaneur „tritt die Stadt in ihre dialektische Pole auseinander. Sie eröffnet sich ihm als Landschaft, sie umschlisst ihn als Stube.“⁶ Das Bild eines Flaneurs einer bestimmten Stadt kann nur in eben dieser Stadt gewoben worden sein.

Im Flanieren zeichnet der Reisende also ein sehr subjektives Bild der Stadt. „Das Allgemeine aber zeigt sich durch das individuelle hindurch und nicht an ihm vorbei. Im bestimmten Gehen seines individuellen Wegs öffnet sich das Allgemeine zu sich selbst hin.“⁷

In diesem Sinne möchten die Geschichten von diesen eigentümlichen Stadtuntersuchungen der Allgemeinheit zugängliche Werte einer Stadt erlebbar machen.

„ Und so wie Benjamin den Flaneur als Geschöpf von Paris begreifen konnte, so ist umgekehrt Paris, die Metropole schlechthin, eine Schöpfung des Flaneurs, des modernen Poeten und Literaten.“⁸

Benjamins Erfindung des Flaneurs ist ihm Mittel in phänomenologischer Art und Weise die moderne Gesellschaft in der Stadt Paris zu betrachten. Die Figur ist mit der Stadt eng verknüpft, ja konnte genau in jenem Umfeld überhaupt erst entstehen. Das Flanieren wird also einerseits – wie schon geschildert – durch den Zustand des Reisens, des Unterwegsseins begünstigt – andererseits gibt es gewiss auch äussere Bedingungen, die einen Reisenden erst zum Flaneur machen. In Venedig sind die Vielgesichtigkeit der Stadt, der kein übergeordnetes Gestaltungsprinzip zu Grunde liegt, deren Komplexität und deren Dichte der Tagträumerei förderlich. Jedoch hinter der auf den ersten Blick Undurchschaubarkeit der Stadt haben die räumlichen und anderen Erscheinungen Venedigs eine Ursache: eine Geschichte und eine Topographie die einen Haustypus und ein Wegsystem generiert haben; langjährige Beziehungen Venedigs in ferne Länder, durch die eine hohe Diversität in Materialien und Formen erzeugt wurde und grosse Persönlichkeiten in Politik und Klerus, die über Generationen Reichtum geschaffen haben. Das Wissen um diese Hintergründe musste ich bereit sein, vorerst zu vergessen, um die Stadt unmittelbar erleben zu können. In dieser Arbeit liegt nun dem Leser nicht nur ein Abbild des speziellen Zustands des Flanierens vor, sondern es wird ein Bild entworfen, wonach in Venedig Stellen mit unterschiedlichen Erlebnisgehalten auszumachen sind: die *Stadt-Orte*, der *Stadtkörper*, die *Rückseite* und die *Schiffsrümpfe*, *Säle*, *Gemächer*, *Zimmer*, *Kammern*. Deren Darstellung ist assoziativ-narrativ und beinhaltet im Wesentlichen das Sammelgut zweier Reisemonate.

Über diese gezeichneten Bereiche hinausgehend gibt es jedoch bestimmte Wesenzüge der Stadt, die auch aus einer gewissen zeitlichen Distanz noch lange nachhallen und die für einen Architektken unserer Zeit zwar schwer fassbar jedoch als Ganzes äusserst einprägsam sind: Merkmale wie Unendlichkeit und Oppulenz.

Alleine diese zu erleben ist Venedig eine Reise wert.

¹ Walter Benjamin, Ein Lesebuch. Frankfurt am Main 1996. S. 490.

² Wolfgang Weppen, Der Spaziergänger Eine Gestalt, in der Welt sich vielfältig bricht. *Ort Jahr*. S.213

³ Weppen. S.96

⁴ Weppen. S.99

⁵ Alban Janson, Thorsten Bürklin Auftritte Scenes. Interaktionen mit dem architektonischen Raum: die Campi Venedigs. S22

⁶ Walter Benjamin, Ein Lesebuch. Frankfurt am Main 1996. S. 490.

⁷ Weppen. S.215

⁸ Weppen. S.93